

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 154.

Montag, den 5. Juli 1903.

14. Jahrgang.

Die nationalsoziale Partei.

Von allen bürgerlichen Gruppen, mit denen die Sozialdemokratie in einzelnen Wahlkreisen den politischen Kampf zu führen hatte, ist die nationalsoziale noch die anständigste und sympathischste gewesen.

Die kleine Partei, welche bisher im deutschen Reichstag nicht vertreten war, überhaupt im ganzen Lande nur etwa 30.000 Anhänger zählte, aber über zwei vorzüglich geleitete Wochenschriften verfügt, sieht in allen sogenannten „nationalen“ Fragen in scharfem Gegensatz zur Sozialdemokratie. Sie wünscht eine starke kaiserliche Macht — wir wünschen die Republik; die Nationalsozialen streben für ein großes stehendes Heer — wir für die volksläuternde Wäpzig; sie suchen nach Kolonien und begrüßen jedes neue Panzerschiff — uns ist diese ganze Weltpolitik ein Grauel. Trotz dieser Gegenfährlichkeit konnte der Kampf fast überall sachlich geführt werden, weil in wirtschaftlichen Fragen und selbst in den Fragen der politischen Volksrechte die Programme der beiden Parteien sich nähern und die Vertreter des nationalsozialen Ideenganges mit wenigen Ausnahmen ganze Männer, sachliche und sachkundige Vertreter ihrer Ansichten sind.

Man hätte es gewissermaßen als einen Gesundungsprozeß des Bürgertums betrachten können, wenn breitere Schichten des Beamtenstandes, des Kaufmannstandes, des Mittelstandes überhaupt, die prinzipiell Gegner der Sozialdemokratie sein und bleiben wollten, der jungen Partei beigetreten wären. In ihr lag eine gewisse Kraft und Frische, Offenheit und Ehrlichkeit trotz aller Schwärmerei.

Die Wahlen von 1898 und mehr noch die von 1903 haben uns jedoch gezeigt, daß der Gesundungsprozeß nicht eintritt, daß die nationalsoziale Ideenwelt in uns fernstehenden Bevölkerungsschichten keine Werbekraft besitzt und all die Mühe und Arbeit, die Naumann und das Häußlein seiner fleißigen Offiziere durch die fünf langen Jahre verrichtet haben, umsonst, ganz umsonst gewesen ist. Die Sozialdemokratie wuchs, die bürgerlichen Parteien wuchsen auch, die nationalsoziale Gruppe blieb klein, winzig klein. Der mit Zentrums- und hoffentlich auch sozialdemokratischer Hilfe gewählte einzige Abgeordnete, Herr v. Gerlach, täuscht niemanden darüber hinweg. Naumann hielt seiner Partei eine „schmerzüberdeckte Grabrede“, wie die „Frankf. Ztg.“ stimmungsvoll den auch von uns teilweise wiedergegebenen „Zeit“-Artikel „Die Niederlage“ nannte und der Schmerzruf wird den Wenigen, die den Mut noch nicht verloren hatten, auch vollends die Auflösung bringen.

Naumann begründet seine pessimistische Ansicht in einem zweiten Artikel weiter. Dort heißt es:

„Überall ergeht sich trotz unerer Agitation ein starkes Anwachsen der Sozialdemokratie, nämlich in
Dithmarschen . . . um rund 3700 Stimmen
Jena . . . „ 3400 „
Lübeck . . . „ 1400 „
Mannarg . . . „ 1000 „
Oldenburg I . . . „ 2300 „
Oldenburg II . . . „ 2700 „
Sangerhausen . . . „ 2000 „
also in sieben Wahlkreisen rund 16500 Stimmen.“

Aus diesen Ziffern geht hervor, daß wir der Sozialdemokratie gegenüber einisch machtlos sind. Wir können hier und da bei günstigen Umständen, wie jetzt in Warburg, den einen oder anderen Kandidaten zum Siege bringen, aber dann fortgesetzt der Gefahr preisgegeben, von Wahl zu Wahl zwischen Reaktion und Sozialdemokratie zerquetscht zu werden, wie es den Freisinnigen in einem Wahlkreise nach dem anderen passiert. Dazu kommt als Lehre der Stichwahlen in Jena und Sangerhausen, daß von unseren Wählern im ersten Wahlgange nur wenige willens sind, bei der Stichwahl den Sozialdemokraten als das geringere Übel anzusehen: Ein deutlicher Beweis dafür, daß es nicht gerade die Arbeiterklasse unseres Programms ist, die uns diese Stimmen in der Hauptwahl zugeführt hat. Sozialdemokratisch zu wählen oder sich mindestens der Stimme zu enthalten, hätte in den genannten Kreisen wie in zahlreichen anderen, wo wir nicht im Spiele waren, zweifellos eine Stärkung volksfreundlicher Politik bedeutet. Unser Anhänger im ersten Wahlgange haben aber dort den Freikonservativen und Nationalliberalen in den Sattel geholfen, genau so gut wie es anderwärts das freisinnige Vortreiben tat. Das sind keine Erfahrungen, die uns den Mut für die Zukunft unserer Partei stärken können. Die Stunde für nationalsozialen Sozialismus hat einfach noch nicht geschlagen. Wir können nicht tun, als auf sie zu warten, denn wir alle glauben heute noch, daß sie sicher kommt. Dies Warten wird uns eine harte Geduldsprobe sein. Denken wir daran, daß ein Menschenleben in der Entwicklung des Volkes keine Rolle spielt!

Herr Naumann hat in seinen Artikeln nicht nur für seine Person gesprochen. Er vertritt vielmehr die Ansicht des Vorstandes des nationalsozialen Vereins. Wenn jetzt neuerdings hier und da, wie es zum Beispiel in Karlsruhe geschehen ist, bei den Naumannianern der Wunsch laut wird, daß die nationalsoziale Partei erhalten bleiben möge, so wird das nur ein Wunsch bleiben. Es ist zweifellos, daß der Delegiertentag, der im Laufe des Sommers einberufen wird, dem Antrage des Vorstandes entsprechend beschließt. Reichstagsabgeordneter v. Gerlach, der einzige parlamentarische Vertreter der Nationalsozialen, hat sich gegenüber einem ihm bekannten Berliner Journalisten darüber mit voller Offenheit ausgesprochen. Auf die Frage, ob die Nationalsozialen nach dem Mißerfolge bei den Wahlen von 1903 ihre Rolle als ausgepielt betrachten, meinte Herr v. Gerlach:

„Ja, wir wollen nicht das Schicksal der christlich-sozialen Partei teilen, die nach 25 Jahren mühsamer Arbeit glücklich ganze zwei Mann ins Parlament entsandte (Eißner und Buchardt), das kann unsere Aufgabe nicht sein. Naumann hat nach Bestätigung mit seinen Parteifreunden den Artikel veröffentlicht, den wir alle billigen. Es ist möglich, daß der nationalsoziale Verein weiter erhalten wird, aber so wie bisher werden wir nicht weiter arbeiten.“

Auf die Frage, ob sich die Nationalsozialen nun der bürgerlichen Linken oder der Sozialdemokratie anschließen werden, erklärte v. Gerlach:

„Naumann und ich werden nicht zu den Sozialdemokraten übergehen, trotz aller Sympathie haben wir schwere Bedenken dort einzutreten.“

Die Umgestaltung der Sozialdemokratie zu einer Oppositionspartei im modernen Sinne werde gefördert werden, wenn die Nationalsozialen in größerer Zahl sich ihr anschließen. Auf der anderen Seite sei aber die begründete Hoffnung vorhanden, daß diese nötige Umwandlung von innen heraus bald erfolgt, zumal verschiedene Vertreter des revisionistischen Prinzips, wie Dr. David, in die Fraktion gelangt

sind. Neben Bernstein, der den Vizepräsidentensitz für die Partei reklamierte, habe auch Kautsky sich für eine Politik im Sinne der Nationalsozialen ausgesprochen. (1) „Werden Sie im Reichstage mild bleiben, oder sich der freisinnigen Vereinigung anschließen?“ Herr v. Gerlach antwortete darauf: „Das kommt auf die Umstände an. Wenn die Mehrheit der freisinnigen Vereinigung sozial denkt, wie beispielsweise Rösche, dann gern, anderenfalls werde ich „mild“ bleiben.“

Ich werde jedenfalls meine Tätigkeit, wie früher schon, gegen „rechts“ richten; nach links Defensiv, aber nach rechts die Offensive.“

Daß Naumann und Gerlach den Uebertritt zur Sozialdemokratie nicht vollziehen werden, war zu erwarten. Sie können das ihrer ganzen Vergangenheit nach nicht tun. Wir nehmen sogar an, daß bei einer Auflösung der nationalsozialen Partei der weitaus größte Teil ihrer Anhänger zurückfallen wird ins bürgerliche, wahrscheinlich ins liberale Lager. Einige aber, wir hoffen die freiesten, rührigsten und energischsten werden ihren Weg zur Sozialdemokratie finden und der Freiheitsidee, die sie vertritt, offen oder geheim, ihre Kräfte widmen.

Politische Uebersicht.

Der König von Sachsen und die Wahlen.

Bei dem Jubelfest der Fürstenschule in Meißen antwortete der König, wie dem „B. Ztbl.“ gemeldet wird, tiefbewegt auf eine Ansprache des Bürgermeisters: Man wird mitunter irre an seinem Volke, ich bin es aber noch nicht geworden.

Ob dem König von Sachsen all die Gründe bekannt sind, die die Mehrheit des sächsischen Volkes zu Sozialdemokraten gemacht haben?

Landtagswahlen in Baden finden in diesem Herbst

statt. Am Donnerstag sind die Landtagsmandate abgelaufen und damit 32 Abgeordnete aus der Zweiten Kammer ausgeschieden. Davon gehören 13 der nationalliberalen Partei, 10 dem Zentrum, 4 der Sozialdemokratie und 3 der Demokratie an, während die Konservativen und der Bund der Landwirte je einen Sitz bei der Neuwahl zu verteidigen haben.

Nußer in Baden wird bekanntlich im Herbst auch in Sachsen und Preußen gewählt.

Die nötigen Diäten. Der „Magdeb. Zeitg.“ wird

aus Berlin geschrieben:

„Mit 82 Mann, die mit Rücksicht auf die aus der Parteilasse bezogenen Diäten immer auf dem Plage sein müssen, hat es die Sozialdemokratie in der Tat in der Hand, bei der Beratung jeder Vorlage, z. B. auch des Etats, dem Reichstage ihren Willen aufzuzwingen, wenn dessen Mitglieder weiter wie bisher in den meisten Sitzungen durch Abwesenheit plägen. Auf der Voraussetzung, daß dies der Fall sein werde, baut sich anscheinend auch die von Herrn Debel mit so großer Zuversicht aufgestellte Behauptung auf, daß die Sozialdemokratie stark genug sein werde, um auch eine

Ein Kampf ums Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

34]

(Nachdruck verboten.)

Und daselbe tut er, wenn wir in einer Hütte Einkehr halten. Er beschenkt sich dort mit den Leuten, beschenkt sie mit Pulver und Blei und begehrt zum Entgelt nichts von ihnen als höchstens einen Wegweiser. So ziehen wir weiter, in der Hauptrichtung immer gegen Südwesten, aber freuz und quer, von Berg zu Berg, von Schlucht zu Schlucht. Immer dichter wird der Wald, immer schroffer das Gestein, wir müssen mühsam das glitzernde, eisumstarrte Strauchwerk brechen und mit Händen und Füßen emporklettern. Ach, Hochwärdiger, seit dreißig Jahren jagte ich in den Bergen, aber was die Karpaten sind, weiß ich erst jetzt!

„Und hast Du ihn auch gefragt, was das bedeuten soll?“

„Er moß! aber was nützt es? Wie oft habe ich ihn angesprochen: „Wozu dieses Herumstreifen in der winterrischen Gede? Ich würde schwärzen, wenn Du wenigstens Freude daran hättest. So aber ziehst Du zu Tode durch die Wildnis, Herr, wozu?“ Er giebt immer dieselbe Antwort, welche keine ist: „Es ist eben notwendig, Pante! Und wenn Ihr mich lieb habt, so werdet Ihr mir folgen.“ Nun, Hochwärdiger, hier haben wir ihn nachhaftig, wer kennt ihn und würde nicht sein Herzblut für ihn hingeben wollen? . . . Und so folgten wir ihm denn, gekerkelt wie die Schafe, zuerst, wie gesagt, immer der Sonne nach, etwa zwanzig Tage lang, bis wir zu einer Hütte kamen, deren Bewohner auch noch Duzanten waren, aber schon ganz anders redeten als wir. „Wir gebären zur Marmaros“, sagten sie. Dort übernachteten wir, und es begab sich auch da wie überall. Wenn Taras mit den Leuten zu reden beginnt, ihnen erzählt, wie es ihm ergangen, und sie um ihr Leben fragen, da ist es, als hätte er sie besaubert: sie beugen sich vor ihm und sind froh, ihn dienstlich zu sein. Ja, Hochwärdiger, er hat, wenn er will, eine große Macht über die Menschen, das haben wir auf unserer Straße so recht gesehen!

Also, von jener Hütte weg führte er uns wieder nach Südwesten zurück. Der Aufstieg nach Ungarn wird uns sehr mühsam sein, sagte er lächelnd, aber nun wollen wir uns wieder zur Heimat wenden. Das war ja vernünftig, und so fragte ich in meiner Freude gar nicht, wie und warum es uns nützlich sein könnte, über versteinertes Felsgestein bis in die Marmaros gekrochen zu sein. Aber auch diese Freude sollte mir vergällt werden, denn wohl führte er uns eine Weile wieder der Sonne entgegen, dann jedoch nordwärts, abermals über Berg und Schlucht, an die zehnte Tage. Und er trieb es auch da ganz so wie früher: das bunte Bild kam uns in die Quere, aber er tat keinen Schritt, sondern achtete nur auf die Gegend. Endlich hielt er an — wir waren schon weit über Delatin hinaus — gönnte uns einen Rasttag und führte uns in Eilmärschen wieder in die fließende Gegend

zurück, zur „Roten Schlucht“. Vorbesten Abend trafen wir ein, übernachteten in der Einsicht des alten Michalis, und gestern Morgen begaben wir uns endlich zur Jagd. Das Glück war uns günstig, schon zwei Stunden später kam uns ein Bär in Sicht, und Taras streckte ihn nieder, ohne viel zu zielen, aber die Kugel war dennoch mitten zwischen die Augen gegangen. Das war das erste Mal in den sechs Wochen, Hochwärdiger, daß ich ihn habe lächeln sehen; der gute Schuß freute ihn. Dann weitete ich und Lazarlo den Bären aus und er schickte mich mit dem Felle heim. . . .

„Welcher Lazarlo?“ fragte der Pope erstaunt.

Jemilian war in großer Verlegenheit. Er schlug die Augen nieder und sein Gesicht rötete sich. „Eber, ein Bursche . . .“ stammelte er, „aus der Gegend dort.“

„Da ist etwas nicht in Ordnung“, sagte der Pope. „Es erreicht Dir zur Ehr, Mann, daß Du so schlecht lügen kannst. Aber was man nicht kann, sollte man auch nicht versuchen.“

„Der Herr hat es ja verboten“, entkündigte sich der Knecht.

„Auch frengte hat er mir eingeschärft, im Dorfe den Lazarlo nicht zu erwähnen. Er sagte, es könnte dem Jungen schaden.“

„Lazarlo?“ fragte der Pope und rieb sich die Stirn. Dann aber rief er erschreckt: „Es ist doch nicht der Lazarlo Rodatowicz aus Selince?“

Der Pope trat erbleichend zurück. „Und diesen Mann schuldet Taras in seiner Nähe? Oder weiß er nicht, daß Logo so ein Mörder ist? Der Bursche hat den Mandatar seines Landes erschossen!“

„Ja! Aber er hat es nur deshalb getan, weil der Mandatar seine Frau entehrt hat.“

„Das ist richtig. Ich habe alle Drei genau gekannt; Selince liegt ja nur eine halbe Stunde von Lorkowa, meinem früheren Quartier. Der Mandatar war ein Wüstling, das Mädchen brav und auch Lazarlo bis dahin ein Bursche, dem sich nichts Liebes nachreden ließe. Aber Nord bleibt immer ein fürchterliches Verbrechen, und Lazarlo küßte seine Lintat nicht, sondern fügte eine neue hinzu: er erschloß in die Berge, trat in die Bande des „grünen Giorgi“ und wurde ein Straßenräuber, ein Hajdamak. Das wenigstens, hoff ich, hat Taras nicht gewußt.“

„Doch“, erwiderte Jemilian. „Von der Bande des Giorgi ist er ja zu uns gekommen. Aber da mir einflügeligen Menschen nun einmal der Name einschläft, will ich Dir auch die ganze Wahrheit sagen. Als wir über die „Rote Schlucht“ hinausjagten, tiefer in die Berge hinein, da machten wir uns darauf gefaßt, auch einigen Hajdamaken zu begegnen. Dort ist nun einmal ihr Reich, und alle Weisröde (Soldaten) werden sie nicht daraus vertreiben. Aber Furcht empfinden wir dabei nicht; vier mutige, bewaffnete Männer, die haben ja höchstens den Teufel zu fürchten, aber keinen Menschen. Auch weißt Du ja, Hochwärdiger, daß die Hajdamaken fast nie einen

Bauer oder Juden angreifen; sie führen ihren Kampf mit den politischen Schlachzigen und höchstens noch, wenn sie müssen, mit den Wehrlosen. So schritten wir denn unbefragt weiter, und der Erste, der uns in den Weg lief, sah auch wahrlich nicht schreckhaft aus, obwohl er bis an die Zähne bewaffnet war: ein karloses Mißgeschick, halb verhungert und erschoten. Unser Feuer lodte ihn an; zähneklappernd kam er geschlichen und hat demüthig, sich wärmen zu dürfen. Aber Taras trat ihm entgegen. „Wir wollen zuerst sehen, ob Du es wert bist!“ herrschte er ihn streng an. „Lebt Deine Mutter noch?“ — „Sie ist tot!“

Taras sagte dann zu dem Burschen: „Nun, dann beantworte meine Frage, so wahrhaftig, als Du wünschst, daß Deine Mutter Frieden habe in ihrem Grabe. Der Schwur wird wohl auch einem Burschen, wie Du, heilig sein! Warum bist Du in die Berge gegangen?“ — „Eben weil mein Mutterchen tot ist“, sagte der Bursche. „Es kam eine Stiefmutter ins Haus, welche den Vater gegen mich anstachelte. Ich, der Erbsöhne, mußte die niedrigsten Dienste tun und wurde dabei behandelt wie ein Hund. Da ließ ich davon!“ — „Und warum in die Berge? Warum nicht in ein anderes Dorf, Dir dein Brot als Knecht zu verdienen?“ — Der Bursche bliete zu Boden. „Ich hatte so viel von dem lustigen Leben da draußen gehört“, stammelte er. — „Dinweg!“ rief Taras. „Also aus Faulheit, aus Mißthun bist Du Hajdamak geworden!“ — „Dinweg!“ — Da schlug sich der Bursche wieder in die Hände.

Aber drei Tage später, da hatten wir eine ernstere Begegnung mit seinem Gleichen. Wir waren schon tief im Regen des Bergwaldes, nahe der Marmaros, und lagen des Abends in einer verlassenem Dobra (Weidhütte); um ein Feuer gelagert, als plötzlich viele Bewaffnete eintraten, an ihrer Spitze ein hübscher junger Mann mit fest aufgedrehtem Schnurbärtchen, die weiße Duda löste über den Schultern, daß darunter das prächtige grüne, mit Silberfäden bestickte Sammas hervorguckte. . . .

„Der grüne Giorgi!“ rief der Pope und befreuzte sich unwillkürlich.

„Ja, der war's! Du weißt, welche Gerüchte über ihn gehen: daß er an mehreren Orten zugleich sein kann und alle Menschen im Lande genau mit Namen und Schicksal kennt, ohne sie je vorher gesehen zu haben. Wie das zugeht, weiß ich nicht, aber uns kannte er wirklich. „Sei gerührt, Taras!“ sagte er freundlich. „Ich gönnte morgen eine Feind abzuhandeln, und da kam mir der beste Bärenjäger in den Karpaten: nur ein hochwillkommener Gast sein!“ — Aber Taras schlug in die dargebotene Hand nicht ein. „Wenn Du mich so genau kennst, Giorgi“, sagte er, „dann weißt Du auch, daß ich niemals aus Klugheit herdre. Wir sind unter vier Mann, Ihr aber, so viel ich sehe, geht zehn; wir führen nur Flinten, Ihr auch Pistolen. Wenn Ihr uns angreifen wollt, sind wir verloren.“

(Fortsetzung folgt)

Der Sozialismus sei in China durchaus nicht unbekannt. Berichte über die sozialistische Bewegung in Europa und Australien würden in China regelmäßig empfangen und gelesen. Er, Young selbst, habe in seiner Zeitung, die in einer Auflage von 30000 erscheine, und in allen Teilen des Landes Leser habe, schon verschiedene kurze Abhandlungen aus Marx' Schriften veröffentlicht. Mary West, „Das Kapital“, sei in der Uebersetzung bearbeitet und werde noch in diesem Jahre in chinesischer Sprache erscheinen. Young hat schon mehrere Bücher über den Sozialismus herausgegeben, das eine führt den Titel „Der Sozialismus unter den Chinesen und anderen asiatischen Völkern“ und ist eine vergleichende Abhandlung über die Lehren von Marx mit denen von Confucius, Mencius und anderen chinesischen Gelehrten. Weitere Anregungen kämen von Japan, wo der Sozialismus schon mehr Fortschritte gemacht habe, nach China, namentlich nach den Hafenplätzen. Die Bewegung der chinesischen Reformen sei rein politisch und revolutionär und habe den Zweck, den gegenwärtigen Despotismus zu beseitigen und ein demokratisches Regime mit Parlamentarismus aufzurichten. Erst dann könne an eine energisiertere Agitation für den Sozialismus gedacht werden, er selbst würde, sobald eine konstitutionelle Regierung geschaffen, an die Organisation einer sozialistischen Partei in China herantreten. Die Frauen, so äußerte sich Young, würden von den Chinesen als gleichberechtigt anerkannt, und bei einer neuen Konstitution würde sicherlich auch den Frauen das Wahlrecht zuerkannt werden. Vorkämpfer würden die sozialistischen Probleme nur zwischen den Gebildeten diskutiert, jedoch könnten die amerikanischen Sozialisten sehr viel Gutes tun, die chinesischen Arbeiter, die sich in Amerika aufhalten, zum Sozialismus zu erziehen.

Arbeiterbewegung.

Eine rigorose Aussperrung ist am Dienstag in Brandenburg a. N. eingetreten. In unserem Brandenburger Arbeiterblatt hatten am Montag Abend mehrere Arbeiterinnen der großen Webwarenfabrik des Herrn Ernst Paul Lehmann ein „Eingeklagtes“ veröffentlicht, in dem verschiedene Mißstände in der Fabrik zur Sprache gebracht wurden und schließlich der Chef der Fabrik aufgefordert wurde, für Beseitigung der Mängel zu sorgen. Der Fabrikbesitzer verlangte nun sonderbarer Weise von der Redaktion den Namen des Artikelschreibers. Als ihm die Nennung des Namens verweigert wurde, forderte er sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen, 600 an der Zahl, aus.

Die Massenaußsperrung in Schweden, die am Dienstag, den 7. Juli, vorgenommen werden soll, wird sich auf 15,000 bis 20,000 Arbeiter erstrecken, wobei 8000 bis 10,000 Mitglieder des Eisen- und Metallarbeiterverbandes, dann der Eisenarbeiterverband, ferner ca. 1000 Mitglieder des Holzarbeiterverbandes in Betracht kommen und außerdem noch verschiedene andere Gewerkschaften in Mitleidenschaft gezogen werden. Die schwedischen Arbeiter sehen vor einem so großen Konflikt, wie sie bisher noch nicht durchgemacht haben. Ihre Organisationen, auf deren Vernichtung es die Unternehmer abgesehen haben, sind auf einen schweren Kampf vorbereitet und die Mitglieder zeigen sich willig, auch die größten Opfer zu bringen.

Wie unterm 2. Juli aus Stockholm gemeldet wird, hat die große Telephonfirma Aktiengesellschaft P. M. Ericsson u. Co., die 833 Arbeiter beschäftigt, beschließen, nicht an der Aussperrung teilzunehmen und bewegen ihren Austritt aus der „Werkschuttereinigung“ ab. Die Firma wird für diesen Schritt eine Konventionalstrafe von 83,700 Kronen zahlen müssen.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 6. Juli 1903.

Ferien! Mit Ferienreisenden dicht besetzt verkehren in einigen Tagen die Eisenbahnzüge. Die fahrplanmäßigen Züge genügen dem Andrang nicht, es mußten besondere Züge eingestellt werden. Am Sonnabend, dem ersten Tage der Schulferien, ist der Andrang ein gewaltiger gewesen. Wer es irgend vermag, zieht aus der Straßen quetschender Enge hinaus in die freie Natur. Und das Gros der Ferienreisenden sind wirklich Leute, denen eine Ausspannung von anstrengender und aufreibender Arbeit not tut; die Bande reicher Müßiggänger kehrt sich ja nicht an Ferien. Im Gegenteil: die Ferienzeit ist denen zu gewöhnlich; da geht ja der „Plebs“ in die Sommerfrische. Puh, wie ist der Plebs ordinär! Man fröhlich ist es nicht einmal die Masse des Volkes, die zu den Ferien aufs Land gehen kann. Die großen Volksschichten, auf denen die Pyramide des Gesellschaftsbaues sich erhebt und deren Arbeit den „oberen Zehntausend“ die Mittel zum guten Leben verschafft, müssen auch in der Ferienzeit in der Dreimühle des Werkslebens laufen und sie mühen sogar als besonderen Glücksfall preisen, wenn nicht unfreiwillig ihnen Ferien in Gestalt von Arbeitslosigkeit mit all ihren Schrecken zuteil wird. Nur ganz vereinzelt existieren industrielle Betriebe, die ihren Arbeitern unter Fortzahlung des Lohnes Ferienzeit gewähren. Selbst Reich, Staat und Gemeinden sind noch rückständig. Auch den Arbeiterkindern winkt die Ferienzeit nicht als eine Zeit der Lust. Wohl ermöglichte in einer Reihe Großstädte die freie Vereinstätigkeit wohlmeinender Leute einer Anzahl kranklicher und schwächlicher Kinder den Aufenthalt an der See und im Gebirge, aber „was ist das unter so viele?“ In poetischen Lobpreisungen der Ferienzeit für Kinder konnten allerdings dieser Tage bürgerliche Blätter sich kaum genug tun, worin aber erblicken sie die Poesie? In der Ferienarbeit der Proletarierkinder! „Die Schönheit des Landlebens erkennen und lieben“ soll das Proletarierkind, indem es sich vermietet an den Bauern. Es gibt aber auch Praktizanten „werttätiger Nächstenliebe“, die sagen: „Die Kinder müssen unter Aufsicht stehen und sie sollen in der Ferienzeit etwas verdienen — schickt sie in die Kinderbeschäftigungsanstalt.“ Ein Hohlnachen über diese Sorte „soziale Liebesarbeit!“ An der Art, wie eine Gesellschaft sich verhält zur Jugend, erkennt man ihren Kulturzustand. Und danach steht die vielgepriesene Kultur im lieben deutschen Vaterlande unfähig tief. Diese Erkenntnis drängt sich wieder auf aus Anlaß der Ferienzeit. Doch einst wird kommen die Zeit, wo die Beste des Kapitals hintritt — und dann feiert das Volk wirklich Ferien.

Zu einer Wahlsiegerfeier vereinten sich am Sonnabend Abend eine ansehnliche Zahl von Genossen und Genossinnen im Saale des „Gewerkschaftshauses“. Herr Müller gab mit seiner beliebten Kapelle ein beifällig aufgenommenes Konzert, die weiter angeordnete Feste wurde jedoch unterbleiben. Der Polizeipräsident hatte nämlich die Meinung gestellt — da es sich um das Fest

eines politischen Vereins handelte — daß Frauen und Kinder während der Rede sich im Saale nicht aufhalten dürften, anderenfalls die Inhibition des Festes erfolgen würde. Da auch „für alle Fälle“ ein ziemlich erhebliches Aufgebot von Schutzleuten abkommandiert war, so verzichteten die Genossen auf die ganze Festrede, um Zwischenfälle zu vermeiden. Die Tatsache des Sieges am 16. und 25. Juni ist ihnen ja wichtiger, als eine Rede darüber. So begnügten sich die Festteilnehmer, ein Hoch auf die „siegende Sozialdemokratie“ auszubringen. Von der ministeriellen Erlaubnis, daß Frauen bei Veranstaltungen politischer Vereine sich auf der Galerie — im Segment — aufhalten dürften, ließ man uns während der Festrede keinen Gebrauch machen. Doch es ging auch so. Bei einem gemütlichen Tanzkränzchen blieben die „Sieger von Silberberg“ noch lange zusammen. Während desselben lief ein Telegramm von unserem Abgeordneten ein, des Inhalts: Meinen Gruß den Siegern! Hoch die Organisation! Franz Tugauer.

Als ein Mahn- und Warnruf wird der Ausfall der Wahlen im ober-schlesischen Industriebezirk in einer Zuschrift an die „National-Ztg.“ bezeichnet, in dem Sinne, daß der preußische Staat, der als der reichste Grubenbesitzer doch aus dem ober-schlesischen Industriebezirk gewaltige Einnahmen zöge, mehr für die Hebung der Kultur in diesem Landesteil, insbesondere durch die Erziehung des Volkes tun müsse.

Nur dadurch, nicht durch gewaltsame Maßregeln, ließen sich Erfolge erzielen. Die sehr strengen Urteile des Weinhener Gerichts gegen polnische und sozialistische Redakteure nützen nichts, sie machen die davon betroffenen Personen nur zu Märtyrern und stärken die polnische und sozialistische Agitation. Vor allem muß die Schulbildung gehoben und mit staatlicher Unterstützung die Ueberfüllung der Schulen beseitigt werden; im Unterricht müssen entschieden bessere Resultate in der deutschen Sprache erzielt werden. Auch harmlose Belustigungen für die Jugend (Jugendspiele) und den erwachsenen Teil der Bevölkerung würden am Platze sein. Bisher hätten nur die Städte trotz ihrer hohen Kommunalsteuern etwas in dem angeregten Sinne getan, wie z. B. das ober-schlesische Volkstheater der Initiative des Bürgermeisters von Königsbühl, Stolpe, seine Entstehung verdanke. Einige Werke, z. B. die Donnersmarthütte, veranstalten für ihre Arbeiter Unterhaltungsabende, die sich jetzt seitens der Arbeiter großer Beliebtheit und starken Besuches erfreuen. Leider weist der ober-schlesische Industriebezirk die schlechteste Strafstatistik auf. Seine vielen Gefängnisse sind überfüllt, die meisten Verurteilungen erfolgen bei der an sich gutmütigen, aber ungebildeten polnischen Bevölkerung wegen Missetaten vergehen. Bei der Hebung allgemeiner Volksbildung würden diese Delikte sich verringern und, was der Staat an Beiträgen für Zwecke der Kultur und des Deutschiums leistet, würde ihm sicherlich zum Teil durch die Verminderung der Ausgaben für die Strafrechtsplege zugute kommen.

Auch wir wünschen sehr, daß die Volksbildung in Ober-schlesien gehoben werde, versprechen uns aber davon nicht einen Rückgang, sondern einen Fortschritt der sozialistischen Bewegung. Denn bis dato stimmt noch immer der Lehrsage: je gebildeter die Arbeiterklasse, um so stärker die Sozialdemokratie. Unsere Partei hat ihren Sitz in jenen großen Städten und dichtbevölkerten Gegenden, wo die besten Schulen bestehen und überhaupt das Kulturniveau ein hohes ist. Jeder Aufschwung der Intelligenz im Proletariat bedeutet einen Aufschwung unserer Partei — auch in Ober-schlesien.

Achtung Holzarbeiter! Der Streik in Bosen ist für uns ehrenvoll beendet. Die Organisation ist als gleichberechtigter Faktor auf wirtschaftlichem Gebiet auch dort anerkannt worden.

An die hiesigen Mitglieder, welche Restanten sind, ergeht die Mahnung, ihre Beiträge vom 1. Quartal bei Kassierer Buschmann zu erledigen. Nach Absendung der Abrechnung vom 2. Quartal ist es nicht mehr statthaft. Es können dann nur die Reste mit 10 Pfg. Beiträgen beglichen werden. Kollegen, die Unternehmer rüsten; wir müssen doppelte gerüstet stehen.

Die Lokalverwaltung.

Bezirk 21. Am Dienstag Abend Zusammenkunft im bekannten Lokal.

Bezirk 37. Nach der Abreise des Genossen Teichmann übernimmt den Posten des Bezirksführers Genosse Georg Schindewahn, Ostosstraße 16, pt.

Zur Trauung des Abgeordneten Korstanty wird der „Beth. St.“ mitgeteilt, daß Kardinal Fürstbischof Dr. Kopp an sämtliche Bischöfe ein Rundschreiben erlassen habe, in dem er dieselben von der Verweigerung der kirchlichen Trauung des K. in Kenntnis setzt. Also wird Korstanty nirgends getraut werden. Ein Sieg der Kirche!

Neues Sommer-Theater. Heute spielt Rosa Ketty, die in ihren ersten zwei Gastrollen so einstimmig bewundernde Anerkennung bei Presse und Publikum gefunden hat, mit dem Künstlerin zuordnend die Rolle der Suzanne in Eduard Pailleron's geistreichem Lustspiel „Die Welt, in der man sich langweilt“, mit der sie auch in Wien und Hamburg so große Erfolge gehabt hat. Es wird diese Leistung als die beste Rolle des Gastes gerühmt. Montag verabschiedet sich die Künstlerin definitiv in Schönhan's Komödie „Fickelstentz“, in der sie die Rolle der jungen Fickelstentz spielt. Eine Verlängerung des Gastspiels ist abfolnt ausgeschlossen. Nächste Woche beginnt Willi Rogland, ein alter Liebling der Breslauer, sein Gastspiel, das bei gewöhnlichen Preisen und bei Gültigkeit der Drogenbills stattfindet.

Unfälle. Ein Stellenbesitzer fährt auf der Hundsfelder Chaussee von seinem Wagen, dessen Pferd schon geworden war und wurde durch einen Ziegelwagen überfahren, wobei er Arm- und Beinbrüche erlitt. — Ein Knabe von der Neuen Laurentiusstraße erlitt bei einem Sturz von der Treppe einen Armbruch. — Ein drei Jahre alter Knabe legte, anscheinend beim Spielen mit Streichhölzern, seine Kleider in Brand und erlitt schwere Brandwunden am ganzen Körper. — Ein Maurer zog sich bei einem Sprung vom Gerüst einen Beckenbruch zu. — Ein Fabrikarbeiter wurde in einer Fabrik in Kleinfeld durch das große Kamrad der elektrischen Pumpe erfaßt und trag schwere Muskelverletzungen davon. — Ein Bierkäufer aus Glinde wurde von seinem Wagen überfahren und erlitt eine schwere Quetschung der linken Brustseite. — Diese Unglücksfälle fanden im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Unfälle. Ein unheimliches Ende nahm eine Antzähl, die am Sonntag Mittag eine Anzahl Personen in einem eisernen Wagen nach Hundsfeld unternommen wollten. Auf der Mattke-

straße, kurz hinter der Unversittsbrücke, löste sich die Deichsel, das Pferd wurde hierdurch unruhig, der Wagen prallte an den Bordstein an und stürzte um, wobei das rechte Vorderrad brach. Die Insassen des Wagens erlitten nur leichte Verletzungen. — Ein ganz ähnlicher Unfall ereignete sich Abends gegen 9 Uhr an derselben Stelle. Ein mit zwei Damen und zwei Herren besetzter einspänniger Spazierwagen passierte auf der Rückfahrt von Ebylenort die Mattkestraße, als das Pferd plötzlich in der Nähe der Michaelisstraße stehen wollte und davonrannte. Eine Dame sprang auf dem Wasserplatz aus dem Wagen und blieb verletzt liegen. Das Pferd schlenkerte dann beim Weiterfahren an derselben Stelle, wo sich Mittags der Unfall ereignet hatte, den Wagen an die Bordstein, wobei der Kutscher vom Bod geschleudert wurde. Die Drais mit der Waage zerbrach und das Pferd nahm nun allein seinen Weg in gedrehtem Galopp über die Unversittsbrücke. Auf der Burgstraße kam es zu Fall, ohne daß weitere Unfälle verursacht worden wären. — Am 4. d. M., Abends, wollte ein Arbeiter, Namens Oskar Kothke, am Nikolai-Platz einen ein beladenen Ziegelwagen während der Fahrt besteigen, fiel aber herunter und wurde überfahren, wodurch der linke Unterschenkel vollständig abgetrennt und der rechte gebrochen wurde. Der Schwerverletzte wurde der königlichen Klinik zugeführt.

Ueberfahren. Am 3. d. M., Vormittags, wurde der drei Jahre alte Knabe Arthur Schirbel, Sohn eines auf der Neuen Oberstr. 1 wohnenden Kutschers, auf dieser Straße durch einen mit Stroh schwer beladenen Leitwagen der Länge nach überfahren. Das Kind erlitt eine Verletzung des Kopfes, sobald das Gehirn durch die Wundhöhle gepreßt wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein. Das Kind soll an den Wagen gelangt sein, um Strohhalm herabzuziehen. — Dem Rangierer Karl Seiff, der am 1. d. M., Nachm., beim Rangieren von einem Trittbrett abgeglitten und überfahren worden ist, mußten bald nach seiner Entlieferung in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder beide Beine amputiert werden.

Automobilunfall. Am 28. v. Mts., Nachts, wurden auf der Straße in Kietern ein Schuhmachermeister und ein Zimmermann durch ein Automobil ungerissen und erheblich verletzt. Der Kutscher jagte unbekümmert um die Verunglückten davon. Bei dem Anprall in ein großes Stück eines hölzernen Kofflugs abgebrochen. Das Holzstück ist rotbraun lackiert und mit einem gelben Randstreifen versehen. Dies dürfte zur Ermittlung des Autors dienen. Zweckdienliche Angaben sind im Zimmer Nr. 60 des Polizeipräsidiums zu machen.

Ertrunken. Der sieben Jahre alte Knabe Paul Janisch, Sohn eines auf der Trebnitzerstraße 17 wohnenden Monteurs, ist am 3. d. M., Vorm., bei der Pfüllersinsel in die Oder geküßt und ertrunken. Der Knabe war mit weißem Hemd, brauner Hose und mit blauweiß gestreifter Mütze bekleidet.

Schlag. Am 3. d. Mts., Abends, fiel auf der Posenerstraße ein Unbekannter infolge eines Hitzschlages bewußtlos zu Boden und zog sich eine Kopfverwundung zu. Nachdem ihm Feuerwehreinrichtungen einen Notverband angelegt hatten, wurde er der königlichen Klinik zugeführt.

Selbstmord. Am 30. v. Mts. hat sich im Scheitniger Dorf ein 25 bis 30 Jahre alter Mann erschossen, dessen Identität festzustellen, noch nicht möglich war. Der Gekerkte hat blonden Schnurrbart und Spitzbart, und war mit grauem Sommeranzug, weitem Hemd, gezeichnet F. S., braunem Unterhosen, weißen Strümpfen und Gamaschen bekleidet. Bei dem Entsetzen fanden sich vor: ein runder Taschenspiegel von einer Kattowitzer Firma, ein Gummi mit zwei Dackelbüchsen und zwei Taschentücher, gezeichnet F. S. — Angaben zur Identifizierung des Entsetzten sind im Zimmer 60 des Polizeipräsidiums zu machen.

Leichensfund. Am 3. d. Mts. Mittags wurde an dem Rechen der Marienmühle die Leiche eines jungen Mannes aus der Oder gezogen. Der Entsetzte ist mit braunem Jacket, schwarzer Weste und Hose, weißem Hemd weißblau gestreiften Unterhosen, braunen Strümpfen und Gamaschen bekleidet. Die Leiche fand in der Anatomie Aufnahme.

Bermittelt wird seit dem 1. d. M. die 88 Jahre alte Witwe Johanna Patner, Nierstraße 46. Sie ist mit blauweiß gestreifter Taille, rosa Kattunrock, grauen Strümpfen und schwarzen Zehnschuhen bekleidet; auch trägt sie einen Kräftelock. — Ferner wird seit dem 3. d. M. der acht Jahre alte Knabe Hans Wagner berrnigt, dessen Eltern Vincenzstraße 59 wohnen. Der Knabe ist zuletzt auf der Pfüllersinsel gesehen worden. Bekleidet ist er mit heller Hose und dunkler Jacke.

Berührt angetroffen wurde am 3. d. M., Nachmittags, auf dem Sonnenplatz ein 3 Jahre alter Knabe, der von dem Arbeiter Laur. Gräbichersstraße 81 in vorläufiger Pflege genommen wurde.

Gefohlen wurden eines Verführers ein Kinderwagen mit Betten, den sie unbeaufsichtigt in einem Hans für hatte stehen lassen (die Betten waren gezeichnet H. S.), ferner einen Stellensbesitzer aus dem Kreise Trebnitz 10 Körbe mit Fischen; ein Transport-Dreirad mit der Firmenbezeichnung „Karl Wais, Peters- und Haabergsederode, Neumarkt 19“, einem Arbeiter am Schwarzenbann ein Doppel mit rotem Riemen, aus einem Zimmer des Gerichtsgebäudes ein braunes Jacket, in dessen Taschen sich ein Fingerring mit einem Brillen der Firma Cuno, eine schwarze Brillen-Linse und ein Taschentuch, gez. H. S. oder V., befanden. Angaben zur Ermittlung des Diebes sind im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums zu machen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 3. d. Mts. 26 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Rosenkranz, ein Nadelknäuel, ein Hemdknauel und ein Portemonnaie. — Abhandelt kamen: eine Visitenkartenmappe, ein Handbuchen, ein Handtäschchen mit 11 M., ein schwarzer Schuh, ein kariertes Schultertuch, ein Portemonnaie mit Tabak, eine goldene und eine silberne Damenuhre.

Bersammlung von Gemeindefarbeitern. Am Sonntag tagte im Gewerkschaftshause eine Bersammlung der städtischen Arbeiter. Die Tagesordnung war eine wichtige, es handelte sich um die Lohn- und Arbeitsbedingungen in städtischen Betrieben. Leider kam der Besuch nur ein schwacher genannt werden. Polizeidirektor Berlin erörterte in längerer Ausführung, daß die ungenügenden Arbeitsbedingungen nur gebessert werden könnten, wenn die Arbeiter sich zusammenschließen, die Bersammlungen besuchen und in diesen ihre Lage beraten. Auf einem anderen Wege werde den städtischen Angestellten eine Hilfe nicht kommen. In den Gewerkschaften herrsche noch eine 24 stündige Arbeitszeit, diese müsse unbedingt in Wegfall kommen, des weiteren fehlen in den Betrieben Arbeiter-Ausschüsse. Es müßte dazu kommen, daß die Wünsche der Arbeiter zwischen ihren Vertretern und den Betriebsverwaltungen zur Ausforache gelangen, um dadurch ein besseres Einverständnis zu erzielen. In anderen Städten sind dieartige Einrichtungen schon längst geschaffen. Die städtischen Arbeiter müssen aber eine geschlossene Front bilden, denn nur dann wird die Stadtverwaltung sich herbeilassen, den gewis berechtigten Forderungen gerecht zu werden. Allerdings haben die Gasarbeiter an dem Magistrat eine Petition gerichtet, die Wohnverhältnisse in der Gasanstalt zu regeln, wie die Petition sie als dringend notwendig erachtet. Die Forderungen sind dem allgemeinen Arbeitsmarkt angepaßt, sie sind direkt an den Magistrat ge-

Partei- und Gewerkschafts-Genossen!

Der „Breslauer General-Anzeiger“ hat bei den Wahlen die Partei des Proletkuerers ergriffen. Macht allen Arbeitern klar, ob sie solche „Unparteilichkeit“ mit ihrem Gelde bezahlen wollen.

Die Zahl der „Volkswacht“-Abonnenten steigt täglich. Arbeitet weiter!

